

Wirtschaft und Gesellschaft in neuer Sicht

Autor(en): **Gross, Herbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **35 (1955-1956)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

riert. — Das Wesen der Demokratie hat in Amerika erst recht seinen überzeugenden Ausdruck gefunden und wird für die Zukunft zahlloser Völker noch weltweite Bedeutung erhalten. Amerika hat menschliche und politische Kultur geschaffen und steht heute bewaffnet ein für die Verteidigung der Freiheit und der Menschenrechte aller.

WIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT IN NEUER SICHT

VON HERBERT GROSS

Amerikanische Deutungen

Das Bild der hochtechnisierten Marktwirtschaft wird zunehmend von zwei Kräften geformt: von einer wachsenden Kritik an staatswirtschaftlichen Lösungen, und von einer Konzeption wirtschaftlichen Wachstums, das die persönliche Initiative und private marktwirtschaftliche Impulse betont. Daraus entsteht, gleichsam als neue Synthese, ein einheitlicheres Freiheitsbild in Wirtschaft und Gesellschaft. Es sind erste Ansätze, und noch hat es den Anschein, daß die Umwelt den neuen Gedanken vorseilt. Stehen wir somit in einem neuen technischen Zeitalter, das wir noch nicht geistig gemeistert haben?

Sozialistische Selbstkritik

Die Kritik am staatlichen Interventionismus sei hier nur gestreift. *Colin Clarks* neue Schrift ist eine besonders radikale Rückbesinnung auf die Kräfte der Selbsthilfe und der persönlichen Entfaltung, wie wir sie sonst aus sozialistischem Lager noch nicht kennen¹⁾. Die «New Fabian Essays» waren ein wichtiger Vorläufer, begleitet von den Schriften Eastmans, von Norman Thomas usw. in den USA. Allen gemeinsam ist der Zweifel an einer Staatspolitik, die eine imperfekte Marktwirtschaft unterstellt und diese im wesentlichen durch

drei Eingriffe zu korrigieren sucht: Vollbeschäftigung, Umverteilung der Einkommen und Sozialisierung. Der Akzent dieser sozialistischen Selbstkritik liegt auf der Verschüttung der produktiven Kräfte am Markte. Auch aus diesem Lager erwartet man für alle heute bessere Lösungen als solche mit Hilfe des Staates allein. Verstärkt wird der Zweifel durch echte Furcht vor den bisherigen Lösungen, hinter denen der totalitäre Machtstaat droht.

Konzeption des Wachstums

Die zweite geistige Tendenz sucht eine positive Wirtschaftsordnung aus einem Guß zu entwickeln. Sie verwirft den Staat als unzureichenden und störenden Lückenbüßer der Umverteilung und Vollbeschäftigung. An die Stelle setzt sie die Lösung des Wachstums, das alle bereichert und niemanden schädigt. Im Staat aber sieht sie nur ein Teilwerkzeug des Wachstums. So ertasten Wirtschaftswissenschaft und Soziologie langsam ein neues Denkmodell, das der ungeheuren Dynamik von Produktion, Energiewirtschaft, Verkehr usw. gerecht wird. Es ist ein universales Bild, weiter gespannt als Schumpeters «Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung», die als zwar wichtiger, aber doch nur partieller Aspekt des Neuen erscheint. *David M. Potters* Lehre vom wirtschaftlichen Überfluß, aus der Feder eines Yale-Professors, wagt sich bereits deutlicher an die neue Fragestellung²⁾. Macht die moderne Technik nicht den Überfluß aus dem Privileg der wenigen früherer Jahrhunderte zur Herausforderung aller heute? Stehen wir — so fragt Potter — nicht an der Wende der Umverteilung zum Wachstum, vom Primat der Produktion zum Vorrang des Konsums? «In einer Gesellschaft des Überflusses kann die Produktions-Kapazität neue Güterarten schneller bereitstellen, als die Gesellschaft in der Masse diese Güter zu begehren oder als Notwendigkeiten anzusehen lernt.» So geht es um eine neue Phantasie des Verbrauchers, in einer «Consumer Society», deren Hauptproblem ist, genug Utopien zu entwerfen, die schnell verwirklicht werden müssen.

Man vermißt besonders in der angelsächsischen Welt einen neuen großen Nationalökonom, wie ihn etwa Keynes für die Vorkriegszeit repräsentierte. Man braucht ihn dringend, als Kompaß einer neuen Wirtschaftspolitik, die viele Begriffe neu erdenken muß. Die Republikaner in den USA. wissen z.B., daß sie als Konservative einen *dynamischen* Konservatismus brauchen, der die Veränderung im Wachstum bejaht. Der stationär denkende Konservative früherer Zeiten suchte Privilegien mit dem Hinweis auf die Beschäftigung, die er vermittele, zu begründen. Das Argument zieht nicht mehr in

einer Zeit wachsender Knappheit von Arbeitskräften. Protektionismus, Kartelle oder sonstige Bindungen fesseln heute Menschen an unproduktive Beschäftigung, während diese an anderer Stelle für sich und die anderen mehr Wohlstand schaffen könnten. Welche Aufgaben fallen z. B. der Handelspolitik in einer solchen dynamischen Wirtschaft zu, in der das Beschäftigungsargument des Protektionismus sinnlos wird? Kein Wunder, wenn z. B. der Wirtschaftsberater des amerikanischen Präsidenten aus dem neuen Konservativismus zugleich eine veränderte Konzeption des Staates ableitet. Man beginnt Wachstum und Veränderung als Triebkräfte einer neuartigen privaten Marktwirtschaft anzuerkennen und zu fördern.

David McCord Wright

In den USA. gilt der jetzt an der McGill-Universität (Montreal) lehrende Nationalökonom *David McCord Wright* als einer der ersten Autoren eines geschlossenen Denkmodells der Marktwirtschaft im technischen Zeitalter. Der vollendete Wurf eines solchen Denkmodells mag erst noch kommen. Es verlohnt jedoch, *Wrights* Gedanken kurz nachzuzeichnen, denn sie enthalten die notwendigen Bausteine: Wright erstrebt die Synthese dauernden Wachstums im ganzen und dauernder Veränderung im einzelnen, die durch genügenden, aber nicht übertriebenen Wettbewerb zu sichern sei³⁾. Wachstum ist ihm mehr als bloße formale Vollbeschäftigung, hinter der sich Stagnation verbergen kann. Aber «Fortschritt kommt durch Veränderung, und Veränderung ist nicht automatisch». Einzelne Industrien können schwere Depressionen erleben; das Wachstum insgesamt aber muß sie ausgleichen können. Staatliche Scheinbeschäftigung vom Typ der dreißiger Jahre wäre unzureichend. Staatliche Umverteilungsrezepte aber sind kostspielig; sie müssen fast ganz von den Empfängern der «Sozialleistungen», also der breiten Masse, getragen werden. Der Wohlfahrtsstaat vermindert eine wichtige Quelle des Wachstums, die Kapitalbildung, und dies in einem Zeitpunkt, in dem wir mehr Kapital benötigen als je zuvor. Auch sonst bedarf es der Forträumung geistigen Trümmerschutts. Marktwirtschaft ist — das betont Wright besonders — das Gegenteil von Machtbildung. Der einzelne Unternehmer hat im Wettbewerb niemals die Macht des Leiters eines kommunistischen Staats-Trusts. Man verwendet falsche Maßstäbe, wenn man etwa von den «Zweihundert Männern» spricht, die in einer Marktwirtschaft führen — als ob sie die Machtgruppe eines totalitären Staates seien. «Die zweihundert Spitzenmänner in einer Wettbewerbswirtschaft sind weitgehend nur eine statistische Zahl, während die zweihundert Spitzen-Bürokraten des Sozialismus

im allgemeinen eine eng verwobene und organisierte wirtschaftliche Institution darstellen.»

Umverteilung — Bremse des Wachstums

Alle Umverteilungsrezepte sind nach Wright kümmerlich. Die staatlichen Sozialdienste belasten gerade die unteren Einkommen, selbst wenn man dazu die gesamte Kapitalbildung der oberen Einkommen fortbesteuere. «Wenn man aber eine gewisse Ungleichheit der Einkommen gestattet und so schnelles Wachstum schafft, wird man damit auch mehr soziale Dienste ermöglichen.» Die steuerliche Überprogression aber schwächt gerade die breiten Schichten des Mittelstandes; sie verhindert Neugründungen, wie überhaupt die Einkommensteuer das Bestehende künstlich konserviert und junge Kräfte drosselt, die ihre Substanz ja erst bilden müssen. Gerade die progressive Einkommensteuer bestraft die besondere Leistung. «Unsere Gesellschaft bestraft schwer den Mann, der mehr als durchschnittliche Leistung vollbringt.» Somit gehe es um eine neue Synthese von Chance und Gleichheit: Förderung des Wettbewerbs, Stabilisierung der Konjunktur und Staatsausgaben vor allem zugunsten der Unterprivilegierten, damit auch sie wachsen können. Man mag im letzten Punkte anderer Meinung sein und fragen, ob man selbst dafür den Staat benötigt. Immerhin verlagert sich der Akzent von der Umverteilung auf staatliche Ausgaben zur Entfaltung des Wachstums. Die Produktivität eines Arbeiters aber hängt primär davon ab, daß man ihn mit den denkbar besten Maschinen ausrüstet. Dieser Gedanke aber muß oberster Leitsatz bleiben, weil er zur Selbsthilfe führt.

Qualitäts- und Preiswettbewerb

Wright fordert zwar den Wettbewerb, erkennt aber zugleich gewisse Zonen der Marktbeherrschung an, die sich aus dem «Wettbewerb der Wenigen» ergeben und zur sogenannten Oligopol-Theorie führen. Er sieht in solchen Beschränkungen des — vor allem ruinösen — Wettbewerbs eine Quelle verstärkten Wachstums (durch leichtere Finanzierung des Fortschritts). Wright nähert sich damit der modernen Lehre vom Wettbewerb der Leistung, deren Entfaltung vielfach die Beschränkung des reinen Preis-Wettbewerbs voraussetzt⁴⁾. Wichtig ist ferner eine neue Sicht konstruktiver Mittelstandspolitik. Auch der Mittelstand muß dem Wachstum dienen, in sich also leistungsfähig und dynamisch sein. «Wir wollen nur jene

kleinen Unternehmer, die eine Chance haben, große Unternehmer zu werden.»

Die Gewerkschaften erhalten in der Konzeption des Wachstums eine wichtige Aufgabe. Sie liegt weder bei der Mitbestimmung noch bei «industrieller Demokratie», sondern bei einer Mitverantwortung für die gleichen Aufgaben, die auch dem Unternehmer zufallen. Daraus erwächst die Anerkennung der Marktwirtschaft als einer gemeinsamen Ordnung.

Die Firma aber ist das Vollzugsorgan marktwirtschaftlichen Wachstums. Ihr muß deshalb die Möglichkeit der Erzielung von Wachstumsfonds, nämlich von Gewinnen, und damit der Bereitschaft zum Risiko gegeben werden. Daraus ergeben sich wichtige konjunkturpolitische Folgerungen: bei einem allgemeinen Rückschlag kommt es nicht etwa auf den Einsatz staatlicher Gelder an. Denn «wir müssen einsehen, daß für jeden Dollar, den ein Staatsbetrieb in Umlauf setzt, fünf oder sechs Dollar möglicher privater Investitionen herausgeschreckt werden.» Also geht es bei einem etwaigen Rückschlag um Maßnahmen, die gerade die private Investitionstätigkeit anregen, also um den Abbau der Gewinn- und Einkommensteuer, um die Stabilhaltung der Löhne, die Senkung der Zinskosten usw.

Das Buch bietet eine ausgewogene, alle wichtigen Gebiete planvoll behandelnde Lektüre. Es wirft den Staat nicht bedingungslos über Bord. Der Verfasser fordert auch in Zukunft «einen großen Teil sozialer Dienste», bezweifelt aber die Notwendigkeit ihrer zentralistischen Planung, der drastischen Besteuerung der oberen Einkommen, und anderer Rezepte von gestern. Er sucht aus den dynamischen Triebkräften des Menschen eine Synthese von Wachstum und Ordnung zu entwickeln, die von allen bejaht werden kann. Das Buch schließt mit einer beachtlichen Warnung: «Wer Wirtschaftssysteme ändert, aber eine Philosophie beibehält, die ihren Grundzielen feindlich ist, ist Menschen vergleichbar, die einer verpesteten Stadt entfliehen. Sie tragen die Keime ihrer eigenen Vernichtung in sich.» Gerade Praktiker und Politiker werden mit dem Buch zweifellos viel anfangen können, denn es entwickelt organische Reformen mit Richtung auf die persönliche Freiheit.

Neuer Geist aus Manchester

Ähnliche Gedanken veröffentlicht soeben *W. Arthur Lewis* von der Universität in Manchester⁵⁾. Auch Lewis stellt das wirtschaftliche Wachstum als Mittel zur Freiheit, zur Freizeit, zur Überwindung innerer Konflikte und zu einer neuen schöpferischen Kultur in den Mittelpunkt. Praktische Erfahrungen aus unterentwickelten

Ländern schärften den Blick des Autors. Auch Lewis lehnt den staatlichen Vorrang ab. Die Vorsintflutlichkeit der östlichen Systeme wird gerade vom Standpunkt des kleinen Mannes aus herausgearbeitet. «Kein Staat kann die Initiative und den gesunden Menschenverstand seines Volkes ersetzen. Eine Regierung, die ihr Volk daran hindert, sie zu verwenden, muß das wirtschaftliche Wachstum bremsen. Die Sowjetunion führt z. B. ihren wirtschaftlichen Erfolg auf die zentrale Planung zurück. Aber sie irrt sich. Ihr Erfolg beruht auf einer hohen Kapitalbildung.» Nach Lewis brachte die Zwangskapitalbildung unerträgliche Opfer für die breite Masse. Die freie Marktwirtschaft hätte die mageren Resultate des Ostens mit wesentlich weniger Aufwand erzielt.

Eine neue Freiheit — David Riesman

Man sollte diese Schriften zusammen mit den Werken des amerikanischen Soziologen *David Riesman* lesen⁶⁾. Riesman entwickelt eine positive Sicht der modernen Technik, die zur Automation und Atomenergie drängt. Was manche bisher als Auflösung des Gewachsenen durch die Technik fürchteten oder geißelten, gilt Riesman als Zuwachs an innerer und äußerer Freiheit. Je mehr die Fabriken die körperliche Arbeit übernehmen und die technische Fülle verbreiten, desto mehr dringen Wohlstand und Freizeit vor, desto weniger verlangen sie vom einzelnen (wenn auch nicht immer vom Manager). Das Individuum erhält die Chance persönlicher Entfaltung *jenseits* der Wirtschaft, die ihn nicht mehr so beschlagnahmt wie früher. Warum also allzuviel «Betrieb im Betriebe» im Sinne maßloser «Human Relations-Politik», wenn es vielleicht genügt, die Mitarbeiter als Partner einer gemeinsamen betrieblichen Aufgabe anzusprechen, statt sie mit Haut und Haaren in ein «Betriebsklima» zu pressen!

Etwas ganz Neues wird von Riesman herausgearbeitet: der Mensch wird «von der modernen Technik nicht vereinsamt» und «atomisiert», wie man bisher meinte. Er wird vielmehr allein gelassen, er bleibt unbehelligt. So ermöglicht die Technik den Verzicht auf Ideologien, welche die unbedingte Aufopferung des einzelnen an vermeintliche Gruppen fordern. In einem bemerkenswerten Kapitel seines neuen Buches deutet Riesman diese neue Freiheit als «New Standards for Old» an, die sich jedem eröffnen können: man heiratet früher, hat mehr Kinder, erlebt eine neue Freizeit mit kulturellem Inhalt; die Vier-tagewoche als Frucht einer ungeheuren Produktivitätszunahme erscheint am Horizont. Mit der Steigerung der Persönlichkeit sollte — nach Riesman — deshalb nicht nur der Abbau des Staates, son-

dern der Organisationen überhaupt einhergehen. Riesman warnt ebenso vor der Omnipotenz der Großfirmen, einer eigenen Managerkultur, die allzuleicht die Gefahr des «Betriebs im Betriebe» auslöse. Kurzum, Riesman ist Deuter und Prophet einer Zeit, die das Wirtschaftliche überwinden könnte, weil es unwichtiger zu werden beginnt. Mit der Wirtschaft aber würde auch die Politik entspannt, und die Menschen kämen wieder zu sich selbst. Das aber erfordert neue Gedanken und neuen Mut. «Was wir brauchen, sind neue Ideale, geformt von der Zukunft, statt von der Vergangenheit; Ideale, die den Möglichkeiten mehr entsprechen, die sich unter dem Anstoß der Industrialisierung verwirklichen lassen.» Sprach Ortega y Gasset in seinen letzten Jahren nicht ähnlich?

Man wird diese neue Literatur nicht als leichtfertigen Optimismus abtun können. Ihre Autoren fangen die schnell eilende Zeit in ihre Lassos ein, zu unserem Nutzen. Sie sind Vertreter führender Hochschulen und symbolisieren eine Weltzugewandtheit, die uns gerade heute bitter not tut.

-
- 1) Colin Clark: «Welfare and Taxation», Catholic Social Guild, Oxford 1954.
2) David M. Potter: «People of Plenty», Economic Abundance and the American Character. The University of Chicago Press 1954. 3) David McCord Wright: «A Key to Modern Economics», The MacMillan Company, New York 1954. 4) Lawrence Abbott: «Quality and Competition», New York 1951, ein vorzügliches Buch, das im Wettbewerb gerade die qualitativen Aspekte herausarbeitet, die in der modernen Konsum-Gesellschaft wichtiger werden als der reine Preiswettbewerb.
5) W. Arthur Lewis: «The Theory of Economic Growth», George Allen and Unwin Ltd., London 1955. 6) David Riesman (Author of «The Lonely Crowd»): «Individualism Reconsidered», A Doubleday Anchor Book, New York 1955.